

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 30.

Halle a. d. S., Sonntag 25. Juli.

1886.

Inhalt: Die große Industrielle Ausstellung in Tokio im Jahre 1881 und das moderne industrielle Leben in Japan. Von C. W. Emma Brauns. II. — Kultur und Literatur aus Kamerun (Süd). — Aus dem Stadtleben. Auf der Saale. — Land- und Hauswirtschaft: Ueber den Einfluß des Wetters auf den Rübenanbau. Die Bereitung von Branntwein. Futter für Milchkühe. — Schach. — Räthsel. — Jenseits. Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterlagt.

Die große Industrielle Ausstellung in Tokio im Jahre 1881 und das moderne industrielle Leben in Japan.

Von C. W. Emma Brauns.

II.

Kyoto, Osaka und die ihnen benachbarten Provinzen folgten zunächst mit besonders schöner Seide, mit Baumwolle, Porzellan und Japane, mit ausgezeichneten Lackwaren und schönen Waffen. Auch waren die Hauptstädte zunächst gelegenen Provinzen, unter denen Kanagawa, Ken, welcher Yokohama enthält, besonders zu erwähnen ist, durch gute Seide vertreten. Einige dieser Ken hatten auch Porzellan, Email u. dergl.

Wehr nach dem Norden zu tritt vornehmlich die Baumwollindustrie in ihr Recht, doch ist hier nicht minder die Lackindustrie und die Anfertigung kunstvoller Holzwaren hervorzuheben. Nach Westen zu findet sich ebenfalls Porzellan, und in Yamagata-Ken auch Wolle. Die japanischen Inseln, welche ebenfalls Seide, Baumwolle, Porzellan, Japane von wunderbarer Schönheit geliefert hatten, waren auch am reichsten durch Mineralprodukte, durch Erze und Kohlen, vertreten. Inbesondest sind Erze auch durch den übrigen Teil von Japan vertreten und namentlich finden sich im Westen der Hauptinsel reiche Kupferminen. Die Marmorarten, der Bergkristall, Topas und Karmel von Mitteljapan, namentlich aber von Kjusiu gefandt. Die Lapis-Lazuli oder inbesondest den glänzenden chinesischen Jaspis den übrigen Weissen hinzuz.

Stellt man die einzelnen Industriezweige zusammen, so ist unter ihnen ohne Frage der werthvollste — und noch immer nicht nach Gebirgs-gewürze — Holz die Seidenmanufaktur. Dem Japaner kommt hierbei die besonders gute, feste Qualität der Seidenfäden zu fassen, wie sie besser kein Land aufzuweisen hat. Der japanische Seidenwurm selbst produziert diese Fäden schon in selbsterzeugter, grob und fein, farbig und rein weiß, matt und lebhaft glänzend. Dazu kommt aber noch der Yamamat oder sogenannte wilde Seiden-

ganzen Welt einsteht Wert, was die pädagogische Literatur der Kulturvölker anreicht, ist die von Schmidt verfaßte Geschichte der Pädagogik. Nach einer geistreichen Einleitung über Geschichte und Geschichts-erhebung und einer Darlegung des Wertes der Geschichte der Pädagogik werden die einzelnen Epochen in der Pädagogik vor und nach Christus in ihrem Wertes (es folgt ein Führer. Drei Auflagen des immerhin sehr seltenen Werkes (am 31. Juli) wird bereits vergriffen der Schritt. Die Bearbeiter bezeichnen für den 2. Auflage, Dr. Dittus und Dr. Hannal, jedes des 1. Bandes der 1. Auflage die Söhne verdient haben, welche in Pädagogik, welche sich langst die Söhne verdient haben, welche in gründlicher wissenschaftlicher Bildung Arbeit für den Gebildeten und praktischen Blick darlegen, haben sich nicht gering, eudach eine reiche Darstellung zu veranlassen, insonderheit haben unter Besondere Erwähnung zu verdienen Forschungen, Quellenstudien und richtigungen aller Art, sowie der eigenen Erfahrungen eine durch deren Ergebnisse und vielfach eine vollständige Umarbeitung des gesamten Buches zu seinen Vortheil eintreten lassen. Dem Original-Werke Wertes zu seinen Vortheil eintreten lassen. Dem Original-Werke Wertes zu seinen Vortheil eintreten lassen. Dem Original-Werke Wertes zu seinen Vortheil eintreten lassen.

Literatur und Kunst.

Dr. Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik, vierte Auflage, bearbeitet von Dr. Friedrich Dittus und Dr. Emanuel Hannal, Verlag von Carl Schöner in Göttingen. Das jedem Lehrer bekannte, große, werthvolle Werk erscheint jetzt in vierterum 60 Bg. Karl Schmidt's Verstreuen aus in einem monographischen pädagogischen Schriften dahin, dem Erzieher einen seltenen Boden zu geben, ihn auf wissenschaftliche Grundzüge zu stellen und auf diese Weise zum höchsten zielehrenden Handeln zu befähigen. Deshalb schrieb er auch 1890 — eine Anzahl langem Studiums und schmerzlicher Arbeit — seine Geschichte der Pädagogik. In der Geschichte, sagt der Verfallter, habet sich der Mensch geübt; es verjüngt sich durch die sein Leben, indem er ferner oft und todtnähernden Egoismus in der allgemeinen Verunft der Menschheit verbreitet. Die Erziehungsgeschichte ist untreulich die Grundlage für den Erzieher, indem sie ein hohes Bewußtsein über das Leben der Völker und seine Erziehung giebt. Die Gegenwart, das Bewußt der Vergangenheit, welcher kräftiger kennt. Daher bietet sich in der Geschichte der Pädagogik der Schluß dar, um einen wirklichen Einblick in die gegenwärtigen Aufgaben der Erziehung zu erziehen. Das breite, umfassende, allseitige, geistvolle, in seiner Art wohl in der

Blatt Nr. 121.

erschließt im September Nummer am 14. Juli 1886.

1. 1-2-3	168-169
2. 3-4	170-171
3. 5-6	172-173
4. 7-8	174-175
5. 9-10	176-177
6. 11-12	178-179
7. 13-14	180-181
8. 15-16	182-183
9. 17-18	184-185
10. 19-20	186-187
11. 21-22	188-189
12. 23-24	190-191
13. 25-26	192-193
14. 27-28	194-195
15. 29-30	196-197
16. 31-32	198-199
17. 33-34	200-201
18. 35-36	202-203
19. 37-38	204-205
20. 39-40	206-207
21. 41-42	208-209
22. 43-44	210-211
23. 45-46	212-213
24. 47-48	214-215
25. 49-50	216-217
26. 51-52	218-219
27. 53-54	220-221
28. 55-56	222-223
29. 57-58	224-225
30. 59-60	226-227
31. 61-62	228-229
32. 63-64	230-231
33. 65-66	232-233
34. 67-68	234-235
35. 69-70	236-237
36. 71-72	238-239
37. 73-74	240-241
38. 75-76	242-243
39. 77-78	244-245
40. 79-80	246-247
41. 81-82	248-249
42. 83-84	250-251
43. 85-86	252-253
44. 87-88	254-255
45. 89-90	256-257
46. 91-92	258-259
47. 93-94	260-261
48. 95-96	262-263
49. 97-98	264-265
50. 99-100	266-267

1) Dies sollte mir nicht für gut, da die schwachen Mittelkassen mit der Zeit freies Verzeihen erhalten.
 2) Auch dieser Abzug dient nur zur Verhütung des gegenwärtigen Bauern-entzuges.
 3) Die Korrekturen dieses Offenergebots erstreckt sich auf 14. Kgl.-bz. 878-847 16. Kgl.-bz. 848-85 16. 17-18 16. 19-20 16. 21-22 16. 23-24 16. 25-26 16. 27-28 16. 29-30 16. 31-32 16. 33-34 16. 35-36 16. 37-38 16. 39-40 16. 41-42 16. 43-44 16. 45-46 16. 47-48 16. 49-50 16. 51-52 16. 53-54 16. 55-56 16. 57-58 16. 59-60 16. 61-62 16. 63-64 16. 65-66 16. 67-68 16. 69-70 16. 71-72 16. 73-74 16. 75-76 16. 77-78 16. 79-80 16. 81-82 16. 83-84 16. 85-86 16. 87-88 16. 89-90 16. 91-92 16. 93-94 16. 95-96 16. 97-98 16. 99-100 16. 101-102 16. 103-104 16. 105-106 16. 107-108 16. 109-110 16. 111-112 16. 113-114 16. 115-116 16. 117-118 16. 119-120 16. 121-122 16. 123-124 16. 125-126 16. 127-128 16. 129-130 16. 131-132 16. 133-134 16. 135-136 16. 137-138 16. 139-140 16. 141-142 16. 143-144 16. 145-146 16. 147-148 16. 149-150 16. 151-152 16. 153-154 16. 155-156 16. 157-158 16. 159-160 16. 161-162 16. 163-164 16. 165-166 16. 167-168 16. 169-170 16. 171-172 16. 173-174 16. 175-176 16. 177-178 16. 179-180 16. 181-182 16. 183-184 16. 185-186 16. 187-188 16. 189-190 16. 191-192 16. 193-194 16. 195-196 16. 197-198 16. 199-200 16. 201-202 16. 203-204 16. 205-206 16. 207-208 16. 209-210 16. 211-212 16. 213-214 16. 215-216 16. 217-218 16. 219-220 16. 221-222 16. 223-224 16. 225-226 16. 227-228 16. 229-230 16. 231-232 16. 233-234 16. 235-236 16. 237-238 16. 239-240 16. 241-242 16. 243-244 16. 245-246 16. 247-248 16. 249-250 16. 251-252 16. 253-254 16. 255-256 16. 257-258 16. 259-260 16. 261-262 16. 263-264 16. 265-266 16. 267-268 16. 269-270 16. 271-272 16. 273-274 16. 275-276 16. 277-278 16. 279-280 16. 281-282 16. 283-284 16. 285-286 16. 287-288 16. 289-290 16. 291-292 16. 293-294 16. 295-296 16. 297-298 16. 299-300 16. 301-302 16. 303-304 16. 305-306 16. 307-308 16. 309-310 16. 311-312 16. 313-314 16. 315-316 16. 317-318 16. 319-320 16. 321-322 16. 323-324 16. 325-326 16. 327-328 16. 329-330 16. 331-332 16. 333-334 16. 335-336 16. 337-338 16. 339-340 16. 341-342 16. 343-344 16. 345-346 16. 347-348 16. 349-350 16. 351-352 16. 353-354 16. 355-356 16. 357-358 16. 359-360 16. 361-362 16. 363-364 16. 365-366 16. 367-368 16. 369-370 16. 371-372 16. 373-374 16. 375-376 16. 377-378 16. 379-380 16. 381-382 16. 383-384 16. 385-386 16. 387-388 16. 389-390 16. 391-392 16. 393-394 16. 395-396 16. 397-398 16. 399-400 16. 401-402 16. 403-404 16. 405-406 16. 407-408 16. 409-410 16. 411-412 16. 413-414 16. 415-416 16. 417-418 16. 419-420 16. 421-422 16. 423-424 16. 425-426 16. 427-428 16. 429-430 16. 431-432 16. 433-434 16. 435-436 16. 437-438 16. 439-440 16. 441-442 16. 443-444 16. 445-446 16. 447-448 16. 449-450 16. 451-452 16. 453-454 16. 455-456 16. 457-458 16. 459-460 16. 461-462 16. 463-464 16. 465-466 16. 467-468 16. 469-470 16. 471-472 16. 473-474 16. 475-476 16. 477-478 16. 479-480 16. 481-482 16. 483-484 16. 485-486 16. 487-488 16. 489-490 16. 491-492 16. 493-494 16. 495-496 16. 497-498 16. 499-500 16. 501-502 16. 503-504 16. 505-506 16. 507-508 16. 509-510 16. 511-512 16. 513-514 16. 515-516 16. 517-518 16. 519-520 16. 521-522 16. 523-524 16. 525-526 16. 527-528 16. 529-530 16. 531-532 16. 533-534 16. 535-536 16. 537-538 16. 539-540 16. 541-542 16. 543-544 16. 545-546 16. 547-548 16. 549-550 16. 551-552 16. 553-554 16. 555-556 16. 557-558 16. 559-560 16. 561-562 16. 563-564 16. 565-566 16. 567-568 16. 569-570 16. 571-572 16. 573-574 16. 575-576 16. 577-578 16. 579-580 16. 581-582 16. 583-584 16. 585-586 16. 587-588 16. 589-590 16. 591-592 16. 593-594 16. 595-596 16. 597-598 16. 599-600 16. 601-602 16. 603-604 16. 605-606 16. 607-608 16. 609-610 16. 611-612 16. 613-614 16. 615-616 16. 617-618 16. 619-620 16. 621-622 16. 623-624 16. 625-626 16. 627-628 16. 629-630 16. 631-632 16. 633-634 16. 635-636 16. 637-638 16. 639-640 16. 641-642 16. 643-644 16. 645-646 16. 647-648 16. 649-650 16. 651-652 16. 653-654 16. 655-656 16. 657-658 16. 659-660 16. 661-662 16. 663-664 16. 665-666 16. 667-668 16. 669-670 16. 671-672 16. 673-674 16. 675-676 16. 677-678 16. 679-680 16. 681-682 16. 683-684 16. 685-686 16. 687-688 16. 689-690 16. 691-692 16. 693-694 16. 695-696 16. 697-698 16. 699-700 16. 701-702 16. 703-704 16. 705-706 16. 707-708 16. 709-710 16. 711-712 16. 713-714 16. 715-716 16. 717-718 16. 719-720 16. 721-722 16. 723-724 16. 725-726 16. 727-728 16. 729-730 16. 731-732 16. 733-734 16. 735-736 16. 737-738 16. 739-740 16. 741-742 16. 743-744 16. 745-746 16. 747-748 16. 749-750 16. 751-752 16. 753-754 16. 755-756 16. 757-758 16. 759-760 16. 761-762 16. 763-764 16. 765-766 16. 767-768 16. 769-770 16. 771-772 16. 773-774 16. 775-776 16. 777-778 16. 779-780 16. 781-782 16. 783-784 16. 785-786 16. 787-788 16. 789-790 16. 791-792 16. 793-794 16. 795-796 16. 797-798 16. 799-800 16. 801-802 16. 803-804 16. 805-806 16. 807-808 16. 809-810 16. 811-812 16. 813-814 16. 815-816 16. 817-818 16. 819-820 16. 821-822 16. 823-824 16. 825-826 16. 827-828 16. 829-830 16. 831-832 16. 833-834 16. 835-836 16. 837-838 16. 839-840 16. 841-842 16. 843-844 16. 845-846 16. 847-848 16. 849-850 16. 851-852 16. 853-854 16. 855-856 16. 857-858 16. 859-860 16. 861-862 16. 863-864 16. 865-866 16. 867-868 16. 869-870 16. 871-872 16. 873-874 16. 875-876 16. 877-878 16. 879-880 16. 881-882 16. 883-884 16. 885-886 16. 887-888 16. 889-890 16. 891-892 16. 893-894 16. 895-896 16. 897-898 16. 899-900 16. 901-902 16. 903-904 16. 905-906 16. 907-908 16. 909-910 16. 911-912 16. 913-914 16. 915-916 16. 917-918 16. 919-920 16. 921-922 16. 923-924 16. 925-926 16. 927-928 16. 929-930 16. 931-932 16. 933-934 16. 935-936 16. 937-938 16. 939-940 16. 941-942 16. 943-944 16. 945-946 16. 947-948 16. 949-950 16. 951-952 16. 953-954 16. 955-956 16. 957-958 16. 959-960 16. 961-962 16. 963-964 16. 965-966 16. 967-968 16. 969-970 16. 971-972 16. 973-974 16. 975-976 16. 977-978 16. 979-980 16. 981-982 16. 983-984 16. 985-986 16. 987-988 16. 989-990 16. 991-992 16. 993-994 16. 995-996 16. 997-998 16. 999-1000 16. 1001-1002 16. 1003-1004 16. 1005-1006 16. 1007-1008 16. 1009-1010 16. 1011-1012 16. 1013-1014 16. 1015-1016 16. 1017-1018 16. 1019-1020 16. 1021-1022 16. 1023-1024 16. 1025-1026 16. 1027-1028 16. 1029-1030 16. 1031-1032 16. 1033-1034 16. 1035-1036 16. 1037-1038 16. 1039-1040 16. 1041-1042 16. 1043-1044 16. 1045-1046 16. 1047-1048 16. 1049-1050 16. 1051-1052 16. 1053-1054 16. 1055-1056 16. 1057-1058 16. 1059-1060 16. 1061-1062 16. 1063-1064 16. 1065-1066 16. 1067-1068 16. 1069-1070 16. 1071-1072 16. 1073-1074 16. 1075-1076 16. 1077-1078 16. 1079-1080 16. 1081-1082 16. 1083-1084 16. 1085-1086 16. 1087-1088 16. 1089-1090 16. 1091-1092 16. 1093-1094 16. 1095-1096 16. 1097-1098 16. 1099-1100 16. 1101-1102 16. 1103-1104 16. 1105-1106 16. 1107-1108 16. 1109-1110 16. 1111-1112 16. 1113-1114 16. 1115-1116 16. 1117-1118 16. 1119-1120 16. 1121-1122 16. 1123-1124 16. 1125-1126 16. 1127-1128 16. 1129-1130 16. 1131-1132 16. 1133-1134 16. 1135-1136 16. 1137-1138 16. 1139-1140 16. 1141-1142 16. 1143-1144 16. 1145-1146 16. 1147-1148 16. 1149-1150 16. 1151-1152 16. 1153-1154 16. 1155-1156 16. 1157-1158 16. 1159-1160 16. 1161-1162 16. 1163-1164 16. 1165-1166 16. 1167-1168 16. 1169-1170 16. 1171-1172 16. 1173-1174 16. 1175-1176 16. 1177-1178 16. 1179-1180 16. 1181-1182 16. 1183-1184 16. 1185-1186 16. 1187-1188 16. 1189-1190 16. 1191-1192 16. 1193-1194 16. 1195-1196 16. 1197-1198 16. 1199-1200 16. 1201-1202 16. 1203-1204 16. 1205-1206 16. 1207-1208 16. 1209-1210 16. 1211-1212 16. 1213-1214 16. 1215-1216 16. 1217-1218 16. 1219-1220 16. 1221-1222 16. 1223-1224 16. 1225-1226 16. 1227-1228 16. 1229-1230 16. 1231-1232 16. 1233-1234 16. 1235-1236 16. 1237-1238 16. 1239-1240 16. 1241-1242 16. 1243-1244 16. 1245-1246 16. 1247-1248 16. 1249-1250 16. 1251-1252 16. 1253-1254 16. 1255-1256 16. 1257-1258 16. 1259-1260 16. 1261-1262 16. 1263-1264 16. 1265-1266 16. 1267-1268 16. 1269-1270 16. 1271-1272 16. 1273-1274 16. 1275-1276 16. 1277-1278 16. 1279-1280 16. 1281-1282 16. 1283-1284 16. 1285-1286 16. 1287-1288 16. 1289-1290 16. 1291-1292 16. 1293-1294 16. 1295-1296 16. 1297-1298 16. 1299-1300 16. 1301-1302 16. 1303-1304 16. 1305-1306 16. 1307-1308 16. 1309-1310 16. 1311-1312 16. 1313-1314 16. 1315-1316 16. 1317-1318 16. 1319-1320 16. 1321-1322 16. 1323-1324 16. 1325-1326 16. 1327-1328 16. 1329-1330 16. 1331-1332 16. 1333-1334 16. 1335-1336 16. 1337-1338 16. 1339-1340 16. 1341-1342 16. 1343-1344 16. 1345-1346 16. 1347-1348 16. 1349-1350 16. 1351-1352 16. 1353-1354 16. 1355-1356 16. 1357-1358 16. 1359-1360 16. 1361-1362 16. 1363-1364 16. 1365-1366 16. 1367-1368 16. 1369-1370 16. 1371-1372 16. 1373-1374 16. 1375-1376 16. 1377-1378 16. 1379-1380 16. 1381-1382 16. 1

schmückung, dessen große hellgrüne und gelbe Kolonen außerordentlich kräftige Fäden liefern. Aus allen diesen Arten von Seide verfertigt der Japaner meistens noch vermittelst einfacher Handarbeit mehr oder weniger feinstreife Gewebe, deren Wert durch den guten Geschmack bei der Wahl der Farben und Muster noch beträchtlich erhöht wird.

In Kijoto, wo sich ungleichbar der Höhepunkt dieser Industrie befindet, verfertigt man auch prachtvolle Gemäde nicht nur mit Hilfe der Seidenweberei, sondern auch ausschließlich mittelst des Webstuhles in der Weise der Gobelins; und es verdient erwähnt zu werden, daß einzelne dieser Erzeugnisse in der Abtheilung für Kunst einen würdigen Platz fanden. Tischdecken für europäisch eingerichtete Zimmer, Möbelstoffe u. dergl. weitestente mit Stoffen zu japanischen Damengürteln (Obi), welche mit besonderer Vorliebe in kunstreicher Weise gewebt werden, und mit rein dekorativen Stoffen, die man theils an die Wände hängt, theils als Mattdecken und als Decken für Sitzgelegenheiten und Strohgeschichten zu benutzen pflegt.

Auch die Baumwolle Japans ist sehr schön, die daraus angefertigten Matten sind vorzüglich, die Gewebe bauerhaft und geschmackvoll. Der Hanf (Asa) wird in ganzem weniger benutzt, ist aber nicht minder gut und besonders zu leichten, porösen Geweben geeignet. Ferner kommen Mattengewebe in großer Anzahl und Ausmaß, Bambusgewebe, Palmblattgewebe u. dergl. hinzu, welche in der Aufstellung darthun, zu welcher Vollkommenheit diese nützliche Industrie gebohen ist. Alsdann aber muß das Papier erwähnt werden, dessen mannigfaltige Sorten und ausgezeichnete gute Qualität nicht genug im Gegenatz zu unserer europäischen Papierfabrikation gerühmt werden können. Es möchte angedacht dieser Papierte und des großen Schagens, den die Herstellung des Holzweiches — des wichtigsten Hilfsmittels vieler gegenwärtigen Papierbereitung — den Wäldern zufügt, wobei eine eingehende Prüfung der Frage sich empfinden, ob nicht der japanische Papierbaum, Broussonetia papyrifera, eine Pflanze, welche in ihrer Heimath schon ziemlich Kältegrade verträgt, bei uns acclimatirt werden könnte.

Aus Centraljapan und dem Westen war die Ausstellung mit Tuschden, Tuschfahnen und Pinseln besetzt, welche in feinsten und denkbare brauchbarster Ausführung sich der Papierindustrie in würdiger Weise anreihen.

Auch die Holzmoosarten, sowie die einfacheren Arten der Holzschnecke, verdienen lobende Anerkennung, am meisten die von Kijoto, Osaka und dem Fukuoka-Bezirk. Ein besonderer Nebenzwerg dieser Industrie ist die Anfertigung der Bambuswaren, welche in ganzen Lände überaus beliebt sind. Hervorzuhoben möchten hier die Gegenstände sein, welche aus Tokio und Hioze geliefert waren, z. B. Spazierstöcke, Wecker, Bilderstapfen und die höchst originalen Blumenbesätze, die meistens aufgeschängt werden und mit ihren schon arrangirten Blumen einem japanischen Zimmer stets viel Reiz zu verleihen pflegen. Freisten diese Artikel schon in das Gebiet der sogenannten „Curiosas“ oder der zur Ausfuhr bestimmten japanischen Kunsthandwerksstücke über, so gilt dies noch mehr von den Vademataren, die zu den vorzüglichsten Leistungen der Japaner

gehören. Dieser Industriezweig möchte sogar, wenn es irgend thunlich sein sollte, in hohem Grade der Nachahmung würdig sein. Er hängt selbstständig fast einzig von dem Haupterzeugnisse des Laobannes (Urushi-no-ki, Rhus verniciosa) ab, der unter den Naturprodukten namentlich des nördlichen Theiles der Hauptinsel eine große Rolle spielt. Eine zweite ähnliche Art derselben Pflanzengattung, der Hadchi oder Wachobann (Rhus succedanea), wächst mehr im Süden und liefert minder guten Lack, hat aber sehr schönes Pflanzenwachst, das sich jedoch auch in den grünen Beeren des eigentlichen Laobannes befindet und von beiden Pflanzen zur Herstellung von Kerzen und zum Bohnen seiner Holzwaren benutzt wird. Durch letzteres erliegt der Japaner die Polituren, welche in der That damit auch überflüssig gemacht wird, da die so behandelten Möbel, Kästen u. s. w. ein sehr gefälliges Aussehen bekommen. Indes wird selbstredend der Laobann bei weitem höher geschätzt, da er die vorzüglichste von allen bekannten Lacksorten enthält. Die Japaner haben denn auch schon sehr früh die guten Eigenschaften ihres Lacks — Festigkeit, Härte, Widerstandsfähigkeit gegen Feuchtigkeit und Wärme — erkannt und eine wahrhaft nationale Industrie, wenn auch zunächst unter chinesischen Einflüssen, darauf gegründet. Man kennt alle Lackwaren von vorzüglicher Erhaltung, welche nicht viel weniger als 400 Jahre alt sind; wollte man aber den allerdings nicht recht authentischen Angaben der Japaner Glauben beimessen, so würde man nicht nur dem ganzen Industriezweig, sondern auch den ältesten bis auf unsere Zeit erhaltenen Produkten desselben mehr als das doppelte Alter beimessen müssen. Die neueren Lackarbeiten sind im allgemeinen bedeutend schändlicher hergestellt, doch unter sich sehr verschieden. Insbesondere geht man für den einheimischen Bedarf sorgfältiger, ja oft peinlich zu Werke, was man für den Export, sofern nicht ausnahmsweise exportirt hohe Preise gezahlt werden, nicht beachten kann. Bei den besseren Sachen wird das Lackiren mit großer Sorgfalt oft in vierfach wiederholt, stets neu polirten Schichten vorgenommen und gibt ein nur so festes und härteres Produkt, je älter der Lacküberzug wird. Daher rührt denn auch zum großen Theil die Vorzüglichkeit alter Lackwaren. Früher Lack ist weiß und hat einen unangenehmen Geruch; seine Ausbuchtung ist manden Personen, Einheimischen und Fremden, nachtheilig und ruft Hautentzündungen und Hustenleiden hervor.

Die Lackgewebe, wie man sie wohl nennen darf, sind zumeist auf schwarzem, minder häufig auf rothem oder goldenem Grunde ausgeführt. In neuester Zeit verfertigt man indessen auch halb durchscheinenden braunen Lack oder auch eine polychromatische Zusammenstellung von grünem, gelbem, rothem, auch wohl schwarzem und goldfarbigem Lack. Die Goldfarbe wird in vielfacher Schattirung entweder durch Einwürfen von Goldfittchen, an deren Stelle auch Silber- und Perlmuttersfittchen treten können, oder auch durch Auflegen feinerer oder größerer Gold- und Silberplättchen oder durch ein Auftragen von einem stark mit feinem Goldpulver gemischten Lade hergestellt. Durch die letzte, vorzüglichste Methode weiß man vollständig mattschänzende Flächen herzustellen, für welche nachst

in den kurzen, knappen Sätzen mehr Inhalt, als man vermuthen möchte, und diente das Fischen den Volksschulen innerlich als Wiederholungsbuch willkommen sein und keinen Zweck erfüllen, falls der Unterricht über den menschlichen Körper in der Hand eines Lehrers liegt, der den trocknen Thaum zu beleben verliert. Die Abbildung des Scelets ist wenig werth. — Die Lehre von der Interpunktion mit erläuternden Beispielen aus deutschen Dichtern und Densern (2. Aufl.) von Dr. Vertin. Preis 25 Pf. Verlag von J. C. G. Neumann in Minden. — Wer sich eigentlich eine richtige Zeichnung aneignen will, wird das oben Bogen starke Heftchen mit Vortheil benutzen können, falls ihn nicht allzuviel praktische Bildung abgeht. Die aufgestellte Regel wird durch Beispiele genügend erläutert, wodurch richtiges Verhältniß erreicht wird. Durch seine Vollständigkeit wird es fast nie im Stich lassen.

* Die Kaltwasserbehandlung zu Hause und in der Klinik. Mit einem Anhang: Elektrotherapie. Eine gemeinverständliche Abhandlung von Dr. C. Meisner. Verlag, Verlag von J. C. G. Neumann, 2. Auflage. 80. 70 C. Preis 1,20 M.

* Koch's Europa-Küchen. Ein kurzgefaßtes Reise-Handbuch für das Ausland. Leipzig, C. A. Koch's Verlag (S. Engelhardt). Preis 1,20 M.

Um so seltener erscheint es, wenn es noch heute praktische Landwirthe giebt, die sich von der Abblatungsmethode einen höheren Nährertrag versprechen und außerdem die Nebenblätter, welche im Vergleiche des Nährstoffes mit dem jungen Gras diejenige mehr als die Hälfte nachziehen, als gutes Futter bezeichnen. Nicht allein, daß die Wichtigkeit der Blätter als Ernährungsorgane vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beleuchtet unzureichend feststeht, sondern auch die Ergebnisse zahlreicher praktischer Beobachtungen bestätigen diese Annahme. B. Geibel stellte z. B. auf drei Parzellen (je 5 Morgen groß) Versuche an. Der Ertrag pro Morgen stellte sich bei der 1. Parzelle (zweimal geblattet) auf 190 Ctr., 2. Parzelle (einmal geblattet) 240 Ctr., 3. Parzelle (ungeblattet) auf 280 Ctr. Jedenfalls wurden bei den Versuchen eine und dieselbe Sorte Rübten benutzt, denn die Sorten sind bekanntlich in den Erträgen unter sich äußerst verschieden.

Bei der steten Verbesserung der Anollen stoßen die Rübten naturgemäß mit der Zeit eine Anzahl überflüssige Blätter ab. Die Wegnahme solcher Blätter kann selbstverständlich die Ernte nicht beeinträchtigen, es ist sogar zweckmäßig, wenn diese entfernt werden, weil sie dann später verdorren und bei der eventuellen Verfüllung der abgeernteten Blattkrone nachtheilig sein können.

Die meisten Landwirthe halten es für rationell, große Arten Rübten anzubauen. Interessant ist es zu erfahren, ob den großen Rübten ohne Weiteres der Vorzug vor den kleineren eingeräumt werden darf. Die Kunselsrüben enthalten 30 Proc. Wasser, es giebt aber auch Beispiele, wo sie noch mehr enthalten, also in ihrer Zusammensetzung den meisten Rübten entbehren. Die von Laves untersuchten Proben an Kunselsrüben erweisen sich sehr verschieden. In der Regel enthalten sie keinen Rübten die größte Menge Trockensubstanz und die größten Rübten verhältnismäßig viel Wasser. Eine Rübte, welche 12 Fndg wog, enthielt z. B. nur 8 Proc. Trockensubstanz, während eine Rübte von 2 Fndg 15 Proc. enthielt. Dabei machte man noch die Beobachtung, daß die Rübten, welche verhältnismäßig große Mengen Wasser enthalten, sich nicht lange gut aufbewahren lassen, mögen die guten Rübten den Vortheil haben sich lange zu halten. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Steds- oder Drillsrüben weniger wasserhaltig als die Pfanzrüben zu sein scheinen, eine Beobachtung, die man oftmals in der Praxis gemacht haben wird. G. H.

Die Vereitung von Braunhen.

Dem Landwirthe stehen verschiedene Methoden der Heubereitung zugebote, welche Witterungsverhältnissen, Klima zc. möglichst entsprechen. Sie alle haben den Zweck, das Heu in einem verdichteten, schmuckhaften und nährstoffreichen Zustande einzubringen. Diesen Zweck erreicht man aber nur unter Beachtung aller dabei in Betracht kommenden Umstände. Man muß besonders Acht darauf geben, daß das Gras bzw. der Klee zc. rechtzeitig geschnitten wird, wozu unmittelbar vor der Mähre der günstige Zeitpunkt ist. Je älter das Gras wird, desto schwerer verdaulich, desto nährstoffreicher, desto vorzüglicher wird es werden. Man achtet ferner darauf, daß das Ernteschnitt und rationell vor sich geht, möglichst wenig Blätter verloren gehen, und das Gras möglichst vor Feuchtigkeit und Regen geschützt wird. Die gewöhnliche Heubereitungs-methode ist die Dürrebereitung, d. h. das Trocknen des Grases an der Luft durch Einwirkung d. h. des Trockens der Sonne und des Windes.

Bei der Braunheubereitung sollen Sonne und Wind nur bis zu einem gewissen Grade einwirken, und im übrigen das Gras durch Selbsttrocknung trocken werden. Diese nach nicht weit verbreitete Methode ist auf einzelnen größeren Gütern, besonders in Norddeutschland im Gebrauch und ist namentlich für blattreiche Futterpflanzen wie Klee zc. angebracht. Gleich ist sie sehr nützlich zur Verwendung der sauren Wiesengräser, welche bei dieser Methode ein Schmachtfähigkeit gewinnen und so, wo sich viele schädliche Weizenkranke finden, diese mitschädlich gemacht werden.

Die Vereitung von Sauerheub selbst wird etwa folgendermaßen ausgeführt: Wenn die Wiesen oder Futterpflanzen abgemäht und von Regenmilch trocken sind, also etwa zwei bis drei Tage nach dem Mähen und vor dem Trocknen, fährt man dieselben in einem drei bis fünf Meter hohen, oben weit auftretende, recht fest geschichtete Haufen, welche auf einer Unterlage von Stroh und Stroh sich befinden, zusammen, deckt dieselben gegen Regen und überläßt sie sich selbst. Nach kurzer Zeit tritt im Innern eine Erwärmung ein, welche zu einer hohen Grabe, ja bei zu starker und unvorsichtig geleiteten Sauer bis zu einer Selbstentzündung steigen kann. Es entsteht eine Gärung, das Futter wird braun, dünnig (etwa dem Geruche frischen Brotes ähnlich)

und schmuckhaft und ist nach etwa 6 bis 8 Wochen zum Verfüttern geeignet. Man schneidet dasselbe mit Strohmessern an und verfürtert es an die Thiere, welche dasselbe gern nehmen.

Landwirthe, welche diese Methode angewandt haben, namentlich bei milderem Wetter, bei solchen Gräsern, bei an Unkraut reichem Futter zc. idägen diese Methode, es ist nur die Vorsicht dabei zu beachten, daß das Heu gut fest gepackt und gegen atmosphärische Luft abgeschlossen ist, um ein an hochliegenden Stellen leicht entzündendes Verkommen und Verfaulen zu vermeiden.

Bei der Braunheubereitung ist nicht die Dürrebereitung zu vermeiden, wobei das Heu früher eingetrocknet wird und nach etwa 2 Tagen bei starker Erdröhung trotz etwaigen Regenwetters wieder ausgetrocknet werden muß, um das Futter schnell zu trodnen.

Futter für Milchvieh.

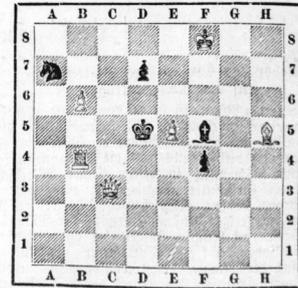
Auf folgende Fragen: „Dürren gemachte Heumatt und Leinmatten an Milchvieh verfüttert werden, wenn beide Futter erzielt werden soll? Wieviel dieser Futterstoffe wären höchstens auf 1000 Fndg Lebendgewicht zu verabreichen? Welche sonst gebräuchlichen Futterartikel sind bei Aufstellung einer Fütterungsordnung, die wohnsichermögliche Futter bezweckt, zu verwenden?“ giebt die Milchfütterung nachfolgende Antworten. Leinmatten und Leinmatten sind an sich ein sehr gutes Futter für Milchvieh; sie werden in der Regel nur weniger gegeben, weil sie im Verhältnis zu anderen Kraftfutterstoffen theuer sind; man würde z. B. sonst wohl die Leinmatten bei Futterbereitung allen anderen Leinmatten vorziehen. Mehr als 2 Fndg auf 1000 Fndg Lebendgewicht zu füttern im allgemeinen für Milchvieh unter keinen Umständen zweckmäßig; wie man überhaupt, wozu allen den sogenannten „Künstlichen“ Futterstoffen, insbesondere Leinmatten, von einer Sorte nicht zu viel reichen darf, da sie meistens, in zu großen Mengen gegeben, nicht wünschenswerte, bezwähliche Wirkungen auf die Milch oder den diätischen Zustand der Kühe haben. 2 Fndg wird in der Regel das zu empfehlende Maximum sein. Wenn man dies berücksichtig und die Futterstoffe in reiner und guter Beschaffenheit — das ist von großer Bedeutung — reicht, so sind von den üblichen Futterstoffen geradezu zu verwenden eigentlich keine. Von den Getreidearten liebt man weniger: Roggen, Weizen, Erbsen, Weizen, da sie der betreffenden Futter leicht eine zu harte Beschaffenheit mitgeben, Weizen auch wohl einen bitteren Geschmack verurachen können; andererseits können diese Futtermittel dazu dienen, um eine sonst zu weiche Beschaffenheit der Futter zu vermeiden, auch Pfanzrüben benutzen die Leinmatten, Hopfenkuchen, Mais zc. sind auf eine mehr weiche Futter zu. Wir wollen dem hinzusetzen, daß wir Leinmatten allezeit als gutes Futter für Milchvieh gefunden haben, nach welchem die Butter bezüglich Konsistenz und Geschmack vortreflich ausfällt; sie sind, wenn es sich um Wahl von Leinmatten als Futter für Milchvieh handelt, in erster Linie mit in Betracht zu ziehen, umso mehr, da sie relativ die billigsten Leinmatten sind. Wohlwollen dagegen über einen nachtheiligen Einfluß auf die Milchproduktion aus und sollten nur an Zug- und Mastvieh verfüttert werden.

Sach.

Recht von E. Schallpö.

Aufgabe Nr. 195.

Von Dr. S. Gold in Wien.



Welch steht an und liegt im 2. Bage mat.



das Weiterrücken zu ermöglichen. Sobald aber das chaotische Wurzelgewirr befreit war, zogen die Fiedre rüstig wieder an und vorwärts ging es, bis an den freudigen Straße das Ende der Kulturstufe erreicht war. Wenn dabei ein abgeplantes Rollenstück in die Furche zurückfiel, hatte es der Förster stets auf den Rand hinaufgehoben und der Knabe hatte dabei geholfen. Aufmerksamkeit verfolgte sein Blick in den aufgeworfenen Furchen auch die Hüpfspuren des Vaters — gern wollte er ebenso weit ausreiten, — aber das ging doch nicht, und so trötte er lieber an der Seite nebenher.

Nach der durch Fröhlichkeit gewürzten Frühlingsspanne zeigte der Förster geschickten Mädchen das Einstreuen des Samens in die Rillen, und andere mußten mit kleinen Holzstücken ihnen folgen, um die Körner mit Erdrümpfen zu megen und zu bedecken. Es waltete ein heitres, bewegtes Leben auf der Kultur. Die Mädchen mit ihren roten Tüchern um Kopf und Hals sangen heitere Volksweisen bei der Arbeit, während ganze Schwärme von kleinen Waldbögeln sie umschwirrten. Diese besiedelten Sänger begnügten freilich weder Weid gegen die singenden Mädchen noch Luft, ihre Stimmen mit ihrem Gesange zu vermengen, vielmehr schwärmten sie heran, um hier eine ledere Wäsche zu halten und den ihnen so wohlschmeckenden Nierenfasern aufzuspielen.

Der Knabe freute sich in kindischer Lust über das dreiste Verhalten der kleinen Hiebberden, doch wußte er auch, daß sie Schaben anrichteten, daß sie durch das Aufspiden des Waldsamens, ja sogar das Ausziehen der schon aufgehenden Pflanzen, oft recht fühlbare Verluste an den Kulturen veranlassen.

Mit lautem Ruf scheuchte er sie dann wieder und klatschte in die Hände, und jubelte, wenn der aufgescheuchte Schwarm sich freudig erhob! — Doch nur einen Augenblick währte die Freude des Knaben — das Vogelheer flog wohl auf, jedoch nur, um auf einer anderen Stelle sofort wieder einzufallen. So von Ort zu Ort die Bögeln zu jagen, war dem muntern und flinken Knaben eine Freude, die der Vater nicht stören mochte.

Aber die Schwärme waren zu groß, die Zahl der Bögeln mehrte sich immer mehr, so daß der Förster sich genötigt sah, ernstlich für den Schutz der Ausfaat besorgt zu werden. Er beorderte daher Knaben, die mit Pfeischnen knallend in den Saatfurchen auf und abgehen mußten, viele Tage lang, bis der feimende Samen den Schnäbeln der Vögel entwachsen war.

Und jetzt! — Zwanzig Jahre waren verfloßen, seit er schreien und mit den Händen klatschend die Bögeln verschreckt half. Jetzt befand er sich als Mann in derselben, nur zu stattlicher Höhe prächtig erwachsenen Kultur und dachte zurück an seine schöne glückliche Kindheit. Wie schlank, wie kerzengerade strebten die jungen Bäume aufwärts, um sich zu den herrlichsten Stämmen zu entwickeln, denn nicht nur für den Augenblick, nicht für wenige Monate und Jahre geben die mühsamen Arbeiten des Forstmanns Zeugnis von seiner Thätigkeit, — nein, sie überdauern seine Lebenszeit und erstehen und nügen noch kommenden Geschlechtern.

Dies ist ein Gefühl, welches erhebend das Mißgeheule des forstlichen Berufes verschönt. Ja mühevoll, eintagsreich,

Tand- und Hauswirthschaft.

Ueber den Einfluß des Blattens auf den Rübenerrtrag.

Das Abblättern der Rüben ist in der Praxis fast allenthalben mehr oder weniger gebräuchlich. Die gewonnenen Blätter werden bekanntlich in der verschiedensten Weise als Futter theils für das Rindvieh, theils für die Schweine verwendet und man macht namentlich in vielen kleinen Wirtschaften bei eingetretenerem Grünfuttermangel meist einen recht ausgebeuteten Gebrauch davon. Abgesehen von dem geringen Nährstoffe und der wässrigen Zusammenetzung der Rübenblätter und den äußerst nachtheiligen Folgen bei andauernden und starken Fütterationen, läßt das Entblättern der Rüben auf die Entwidlung der Pflanze, deren vollkommene Ausbildung der Knollen doch eigentlich Hauptzweck der Rübenkultur sein soll, einen höchst nachtheiligen Einfluß aus, da die Blätter nicht etwa überflüssige Organe der Pflanze sind, sondern eben-

so gefahrt und opfervoll ist das Leben des Forstmanns. — Hatte das Gefährvolle dieses Lebens nicht dem Sohne den Vater entrißen? — Tiefe Bedenken beschlich sein Herz, und so weilt er in Gedanken verfunken bis ein verhärtetes Nausen in den Baumwipfeln ihm aufmerksam machte, daß sich der Sturm mit größerer Macht erheben hatte.

Der unheimliche Ruf der Eulen und das Kräpfeln, welches seinen Körper schüttelte, erinnerte ihn an den Aufbruch. Es war schon spät, sehr spät geworden und noch kam kein Fußwert zur Abholung der Streubausen, die im Stangenholze sich nur noch als dunkle Punkte erkennen ließen. Sollten die Leute die Streu vergessen haben? Sollten sie sie im Stich lassen? — Nicht möglich! sie mußten kommen und zwar bald mußten sie kommen, bevor eine Aenderung des Wetters eintrat, die der Eulenkriech mit Sicherheit verkündete. Auch die Wolkenswand am Westhimmel breitete sich verdündernd über den Glanz der Sterne, bis er in der sich mehr und mehr trübenden Atmosphäre gänzlich verschwand.

Wohl fühlte Friedrich in der Dichtung wenig von der Macht des Sturmes, der sich nun erheben hatte, aber in den Wipfeln koste die Windbräut mit gewaltigen Klügelhölzern, eine Masse eisiger Schneeflocken vor sich hertrieb, die wie Nadelspitzen das Gesicht berührten, als er auf eine freiere Stelle hinaustrat um das Wetter zu prüfen. Nichts konnte das Ohr vernehmen im Brausen des Sturmes, nichts das Auge in dem Schneetreiben erkennen. Für eine Weile wußte er sein sicheres Versteck wieder auf, erob sich aber doch endlich zum Aufbruche in die Feimath, wo, wie er wußte, die Winter in ängstlicher Sorge seiner Sorgen würde, als es plötzlich mit stärkerem Geräusch als der Sturm um ihn her in der Dichtung lebendig wurde. Knäuelnd brachen die abgetriebenen, entnadelten Zweige im jungen Stangenholze und unzählige Tritte stampfen den Boden.

Wild war es, ein starkes Nadel Rothwild, welches flüchtig vom Felde hereinirrte, als folge die Gefahr ihm auf den Fersen. Offenbar flohen die Thiere, durch irgend etwas aufgeschreckt, dem schüßenden Walde zu, ahnungslos, daß hier in später Nachtzeit noch ein Jäger weile. Ihr Sicherheitsgefühl täuschte sie diesmal nicht. Es war ein treuer Schützling von Wild und Wald, der hier nur der Frevler wartete, die den Bäumen die nötige Humusdecke entwenden wollten. In der Voraussetzung, daß sie doch bald kommen würden, nahm Friedrich wiederum seinen Posten ein, denn er folgerte ganz richtig, daß sie es gewiesen, welche den Fischen Veranlassung zur Flucht gegeben. Mit geschärftem Ohr lauschte Friedrich auf das Gepolter, welches ein Fuhrwerk im stillen Walde erregt, allein das Brausen des Sturmes in den Baumkronen, das Knachen und Brechen der stütenden Fische im Unterholze verschlang für jetzt noch jeden andern Ton. Endlich war es nun wieder der Sturm allein mit seinem Geöse und zwischen durch vernahm er das heitere Wellen eines Fisches und den immer häufiger werdenden Ruf der Eulen — sonst nichts. Aber dennoch harrete der junge Mann aus auf seinem Posten, harzte aus, obgleich neue Sturmstöße das Schneegehöber bis in die Dichtung hinein trieben und ihm insbesonders durchdrüllten.

sozut wie die Wurzeln zur Stoffaufnahme dienen. Vor nicht allzu langer Zeit wurden diese Lebensverrichtungen freilich nur den Wurzeln zugeschrieben und man ging also auch von der Ansicht aus, daß die Wurzeln Kohlenläure in Wasser gelöst aufnehmen, obgleich die Pflanze ganz allein durch ihre Blätter dieses zu thun im Stande ist. Die Blätter besitzen zwischen den Zellen der Oberhaut sogenannte Spaltöffnungen, welche das Einbringen der kohlenläurehaltigen Luft in das Blattinnere gestatten, wo die Bildung organischer Substanz vor sich geht. Diesen Vorgang der Kohlenläurezerlegung und die Bildung organischer Substanz nennt man Assimilation. Der assimilierte Zuckergehalt wandert aus den Blättern in die unterirdischen Reservestoffbehälter, in die Knollen der Rüben. Das Blatt ist also die Bildungsstätte organischer Stoffe. Das Entblättern muß insofern, wenn es sich nicht auf schon nahezu abgehoften beschränkt, nachtheilig auf die Knollenentwicklung wirken und kann nur als ein großer Fehler angesehen werden.

dem Golde selbst eine Legirung von Gold und Silber das beliebteste Material ist. Die Zeichnungen auf rothem und schwarzem Grunde sind zumeist in dieser Weise angefertigt. Das Metall wird dabei von verschiedener Farbe gewählt, und dadurch wird auf den Lackgemälden, welche nicht selten auch auf Schildpatt oder Elfenbein ausgeführt werden, eine künstlerische Anpassung an die dazugehörenden Gegenstände erzielt.

Gleich große Bedeutung wie die Lackindustrie hat die Porzellan- und Fayenceproduktion, und die Ausstellung von 1881 hat gezeigt, zu welcher Vollkommenheit dieser Industriezweig in Japan gelangt ist. Obgleich die Porzellanfabrikation dort bei weitem nicht so alt ist wie die Lackindustrie, so hat sie doch in neuester Zeit mindestens eine gleich große Bedeutung erlangt. Neben ihr ist auch die — ihren ersten Ursprung nach weit ältere, aber erst neben dem Porzellane zu größerer Vollenbung gelangte — Fayence-Industrie und die Herstellung der Emailwaaren zu nennen.

Die ältesten echten Porzellane Japans stammen aus der Zeit nach dem großen Brauchkriegen des Feldherrn Hideyoshi zu Ende des 16. Jahrhunderts. Es scheint indessen, als ob erst die Holländer, welche verhältnismäßig große Mengen japanischen Porzellans eintauchten, dieser Industrie größeren Aufschwung gaben. Noch heutzutage arbeiten die besten und ältesten Fabriken, insbesondere die in der Provinz Kaga an der Westküste Mitteljapans — die Fabrik von Kutani — die im Norden der Insel Kjusiu — die Fabriken in Hizen, Arita, Imari — und die von Kijoto in einer Art 17. und 18. Jahrhundert entspricht. Nichtsdestoweniger tritt eine große Abnahme der Qualität im Laufe des 19. Jahrhunderts anfänglich zutage, und es war der neuesten Zeit vorbehalten, durch größere Sorgfalt und Zauberkraft der Herstellung sich würdiger der früheren Fabrikation an die Seite zu stellen. Leider ist mancher der weitgemeinten Verände immer noch mißlungen; Fremde, welche nach Japan kommen und in unverständlicher Weise Rathschläge erteilen, Sapaner selbst, welche jede fremde Methode mit Vortheil einführen zu können glauben, und in solchem Verfahren die sichersten Fortschritte haben, wirken heiderseits dahin, manches Gute zu unterdrücken, was die alte Zeit gelehrt. So gab man z. B. ohne Rücksicht auf die leichtere Schmelzbarkeit der Glasur und den minderen Hitzegrad, bei dem das Glutieren des Porzellans begann, ein so starkes Feuer, daß die Feller und Schüsseln zerbrachen; man besitzte die feinen, alten Farbzeretze zumachen der großen Farben (Chrom-Kobalt u. s. w.) die man aus Europa bezog, und fing auch endlich an, die alte feldische Methode der Vergoldung zu beibehalten, welche heutzutage noch eine besondere Zierde einzelner Produkte bedeutender Werkstätten ist.

Natürlich ist die Menge der Fabriken sehr beträchtlich geblieben; schon zu Ende vorigen Jahrhunderts war dies besonders in der Nähe der beiden großen Städte Tokio und Kijoto der Fall, und neuerdings ist auch letztere selber mit in den Wettkampf eingetreten. Die ländlichen Fabrikorte und die Stadt Kijoto haben ganz besonders, zum Theil sehr große Farben der Glasur, Kijoto namentlich die aufgetragene unreingefärbte Glasur, die man in Japan sehr liebt; dagegen haben die vorerwähnten alten Fabrikorte Kutani, Imari u. s. w. eine feine Malerei, oft von geradezu künstlerischem Werthe, und eine in gutem Geschmacke und in gefällig harmonischer Färbung gehaltene Ornamentierung. Die neueren Establishments von Tokio, Fuchigama und Kanagawa zeigen sich, und nicht zu ihrem Vortheil, immer mehr dem europäischen Geschmacke zu. Trotzdem hatte die Ausstellung viele werthvolle und

anerkannterwerthe Sachen dieser Fabriken aufzuweisen, vorzüglich neben darunter braune Porzellane mit Hantreliefs, schöne Glasuren u. s. w. Selbst den bunten, fatten Farben von Sèvres stellten sich wunderbare Erzeugnisse würdig zur Seite. Die Japaner, obgleich von der Neigung zu „cracked pottery“, zu Glasuren mit feinen sich freuzenden Rissen, sehr beinträchtigt — denn diese Risse schaden der wesentlichen Eigenschaften guter Glasuren, der Unverbrüchlichkeit für Wasser, in so hohem Grade, daß solche Waaren für sehr viele Zwecke völlig untauglich werden — liefern doch viel Geschmacksvolles, und es läßt sich nicht leugnen, daß neben der altberühmten und besten Fabrik von Satsuma, im Südwesten der Insel Kjusiu, auch andere Ortschaften, namentlich Kijoto Vortreffliches liefern.

Die Fabrik von Satsuma hat auch bereits in Europa einen so hohen Ruf erlangt, daß es nicht unangebracht erscheinen möchte, dieselbe hier namentlich zu erwähnen und ein paar Worte über ihre Geschichte mitzutheilen. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war sie gerade nicht von hervorragender Bedeutung, obgleich der elfenbein- oder rathfarbige Ton der Grundmasse sowohl als der Glasur, sowie die schönen neformigen Sprünge der letzteren in Japan immer beliebt geblieben sind. Um 1750 aber schickte der damalige Kaiser — der Daimio von Satsuma — eine Anzahl geübter Arbeiter, besonders Glasurmalere, nach Kijoto, wo sie den alt-möblichen feinen Stil erlernen sollten — denselben Stil, in welchem oft noch jetzt die buddhistischen Heiligensbilder gemalt werden, und der, schon im Mittelalter über China nach Japan verpflanzt, lebhaft an unsere mittelalterlichen Maß- und Gebrauchsgegenstände erinnert. Dieser Stil wurde nun anfangs in großer Reinheit und Schönheit und zugleich mit einer feinen Ornamentik, die kaum ihres Gleichen finden dürfte, inne gehalten. Später, besonders zu Anfang des 19. Jahrhunderts, kam er insofern in Verfall; in den letzten Jahren aber hat man ihn mit so großem Erfolge wieder aufgenommen, daß die neueren Satsumas wieder sehr hohe Preise erzielen und gar nicht selten für alte ausgegeben werden. Die großen Porzellanstücke, die man bei den Kunsthändlern im In- und Auslande sieht und die sehr oft mit plastischen Figuren versehen sind, sind insofern fast ausnahmslos neu, und wer die zweifellos alten Sachen zur Vergleichung ziehen und kunstgeschichtlich studiren will, der muß sich sehr oft mit kleinen Kabinetsstücken begnügen, deren Vorzüglichkeit allerdings noch die der kostbarsten neuen Sachen übertrifft. Besonders ist der Ausdruck der Gesichter in den alten Malereien viel ansprechender und künstlerischer gehalten. Die Risse der Glasur, die Farbe, die schöne und reiche Vergoldung abt man dagegen heutzutage virtuos nach, und nur hinsichtlich der Glasurfarben gilt ganz das Nämliche, was wir über diesen Gegenstand im Allgemeinen sagten, obgleich bei der Kleinmalerei der Satsumas das Störende der grellen Farben weniger ins Auge fällt.

Die Fabrik von Kijoto, einst Lehrmeisterin der von Satsuma, wurde von dieser lange Zeit verunkelt; die aus ihr hervorgegangenen Sachen fanden erst in zweiter Linie, und man suchte sie so oft man konnte als Satsumas einzuführen. Erst in allernuester Zeit zeigt Kijoto wieder ein regeres Leben und sucht nun auch seine eigenen Wege zu gehen, wovon die Ausstellung ein sehr befriedigendes Zeugnis gab. Kijoto sowohl als Satsuma waren musiergützig vertreten, und möchten namentlich die theilweise sehr großen und dabei tadellos geformten, schön bemalten Objekte von Satsuma besonders rühmliche Erwähnung verdienen.

Kultur- und Sittenbilder aus Kamerun.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Einen viel tieferen Einblick in die wahre Natur der Bahvies als alle bisher erwähnten Dinge gewähren uns die nun zu berührenden Gebiete des Familienlebens, der Religion und des Rechtswesens. Wir werden hier mehr als irgendwo das allgemeine Menschliche finden, vermittelt dessen der Veger trotz seiner schwarzen Haut und sonstiger Abweichungen vom Typus der Weißen doch als uns verwandt und ebenbürtig erscheint; hiezu das Rechtswesen wird uns erkennen lassen, daß das unabweisliche Gezeß des Gutes, das als etwas der mensch-

lichen Natur Eingepflanzt das eigentliche Merkmal des Menschens darstellt, seinen Unterschied von anderen Geschlechtern nicht begründet, auch im Veger sich geltend macht und somit ihn eben auch auf die Stufe des Menschen erhebt.

Was zuerst das Familienleben angeht, so finden wir schon hier viele recht schöne, für eine spätere Civilisations- bezw. Missionarbeit unter diesen „Wilden“ gute Hoffnung

Ganz besonders zu erwähnen ist — um mit der Welt im Kleinen zu beginnen — das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Diese letzteren sind der Stolz und die Freude der ersteren in einem Grade, das kinderlose Ehepaar sehr oft der Zauberei beschuldigt werden und dem Gottesurtheil des Götterbesides sich unterziehen müssen. Merkwürdigerweise sind daneben die Bahviri-Weiber auch wieder im Gebrauch von Abtreibungsmitteln sehr bewandert, doch ist zu vermuten, daß sie solche nur anwenden, wo sie fürchten, durch Weidenbetten zu sehr von ihren vielen und sauren Arbeiten, namentlich dem Fasenträgen, abgehalten zu werden. Während ist aber auf alle Fälle der Schmerz, den Eltern beim Tode ihrer Kinder an den Tag legen. Nicht nur, daß dann wochenlang die ganze Nacht hindurch ihre Todtenluge gellt, auch Selbstmord, der sonst fast etwas Unbekanntes ist, kommt in diesem Falle vor. So war zur Zeit meiner Anwesenheit in Wapanja der Sohn eines Bahviri im Meer ertrunken, worauf den unglücklichen Vater eine derartige Verzweiflung und Raserei überkam, daß man ihn durch Fesseln unglücklich machen mußte. Dafür ist aber auch die Anhänglichkeit der Kinder an die Eltern nicht gering. Und solche Beobachtung der letzteren wird mit schwerer Geldstrafe, in Wiederholungsfällen sogar mit dem Tode bestraft. So mußte in Wapanja ein Sohn, der seine alte Mutter geschlagen, zwei Schafe und drei Ziegen zur Sühne schlachten.

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch der furchtsamen Sitte der Bahviri-Mütter, die kleinsten Kinder in einer Art Sackfutteral um den Hals zu tragen wie ein Metallstück, erwähnt. Doch transportiert man daneben die jungen Wesen auch auf dem Rücken oder läßt sie auf der Hüfte reiten.

Sehr gut ist weiter auch das Verhältnis der Geschwister zu einander, wie man dies unter allen Naturvölkern beobachten kann. Denn die Geschwisterliebe hat die Natur selbst angebahnt, sie ist das älteste und nächstliegende Liebesverhältnis, während die Gattenliebe von diesem Gesichtspunkte aus erst in zweiter Linie rangirt. Darum finden wir eben jene schon voll entwickelt, wo diese noch auf der niedrigsten, fast tierischen Stufe steht, und die alte Besessie — man denke an die Polygamie — hat die Geschwisterliebe, noch nicht die eheliche vereinfacht. Demgemäß treffen wir unter den Bahviris aber auch jene Urarte, in ihrer Ausbildung finstere, in ihrer Natur jedoch so rührende Sitte, die Blutrache, die eben aus der Geschwisterliebe, aus der solidarischen Part des Bruders für den Bruder hervorgeht. Man muß wissen, was aus dem sonst so gutmüthigen, leichtsinnigen, und in mancher Hinsicht auch trügen und feigen Natur wird, wenn einer seiner Lieben getödtet wurde, um die furchtbare Macht jenes Naturtriebes zu begreifen. Der schwarze Würde verwandelt sich dann in der That in ein reißendes Thier. Er ist und trinkt man mehr; er hat nur noch eine Idee, und die heißt: Rache. Monatelang irrt und schleicht er lauernd durch die Büsche, ob es ihm glücken möchte, seinen Todfeind zu erblicken. Seine Sinne ist mit Wut und Blut überladen, und er hat einen furchtbaren Eid darauf gelegt, er will sie nur abschlecken, wenn er damit seinen Durst nach Blut befriedigt. Und welchen Ernst es hat mit diesem Schwur, beweise ein Vorkommniß in Wapanja.

Ein Mäder wird von seinem besten Freunde besucht. Dieser sieht die Hütte, die jener eben zu dem bewußten Zwecke geladen, in einer Ecke stehen; er spielt ohnungsvoll damit und sie entladet sich. Da ruft der Mäder: „Was hast du getan, du mußt sterben!“ Dabei blies er auch viele Zage beharrlich stehen, und nur den fechtlichen Witten der ganzen Stadt gelang es schließlich, ihn dahin zu bringen, daß er mit einer Buße von vielen Schlachtstieren sich zufrieden gab.

Wie anderwärts richtet die barbarische Sitte auch dort zu Lande viel Unheil an. Denn der Mäder beschließt sich nicht darauf, jenen, der das ihm theure Blut vergossen hat, anzutastet; in seiner blinden Wuth legt er sich vor die Stadt, der derselbe angehört, und schießt jeden nieder, der von da herausgeht. Dadurch wird natürlich auch dort wieder die Blutrache entzündet, und nun beginnt ein langes Verüben- und Hinüberwerfen, das oft ganze Ortschaften aussterben macht und nur selten durch das Angebot von Sühngeldern in Gestalt von Ziegen und Schafen zum Stillstand gebracht werden kann, denn die Aukthor auf diebezügliche Anerbieten lautet zumeist: „Nein, nicht Geld für Blut!“ Natürlich kommt so auch eine große Unwissenheit in den Vertheil der Städte unter einander,

Diese fürchten sich dorthin, und jene dahin zu gehen, und wenn eine Reize doch unermesslich ist, so muß der Betroffene oft weite Umwege machen, um nicht in ein Gebiet zu kommen, das auf seine Heimath den Blutbann gelegt hat. So sah ich in Wapanja einen finsternen Geistes, der schon eine ganze Anzahl Menschen umgebracht hatte, und nun sich nicht mehr aus dem kleinen Orte zu entfernen wagte. Aber als ihn Kaution mir vorstellte, fügte er zugleich hinzu: „Ginmal trifft ihn die rächende Kugel doch noch, trotz aller Vorsicht.“

Für die große Heilighaltung des Blutesverwandtschafts-Verhältnisses innerhalb des Bahviristammes spricht auch noch dies, daß Ehen unter Geschwistern und zwar selbst unter Geschwistern streng verboten sind.

Im übrigen bietet das Kapitel Ehe in jenem Verglande noch vieles wenig Erreuliche. Die Vielweiberei steht dort in hoher Blüthe und wird selbst mit einem gewissen Ansehen von Scharfsmum vertheilt. So sagte mir einer, als ich ihn seine Frage, wie viel die Leute in meiner Heimath dem Weiber zu haben pflegten, beantwortet hatte: „Was, nur eine? Das ist nicht wohl gethan! Denn wenn nun die eine nichts taugt, was dann?“ Indes die herbe Noth des Lebens legt auch hier dem sinnlichen Verlangen eine Fessel an. Nur wenige sind reich genug, um sich mehr als vier oder sechs Frauen kaufen zu können, doch findet man auch Harem mit 30 und 50 Weibern.

Das Verhältnis der Weiber eines Mannes untereinander und ebenso das zwischen diesen und ihren Männern ist fast ausnahmslos ein gutes. Das Gesetz verwehrt auch dem Ehegatten bei Todesstrafe, seine Frau zu tödten. Selbst schlagen darf er sie nur, wenn sie sich hinter seinem Rücken mit einem andern eingelassen. Dabei ist indeß von einer Liebe in unierer Sinne so wenig die Rede, daß nicht einmal etwas wie Eifersucht vorhanden ist. Allerdings wird der Gebrauch eines Mannes mit einer Frau insofern gestraft, als der Mißthatiger gezwungen wird, ein oder mehrere Ziegen zu schlachten, indeß wird dabei das Vergehen doch nur vom Gesichtspunkte des Diebstahls aus betrachtet. Der Ehebrecher hat sich bei seiner That fremden Eigentums, als welches die von ihrem Mann gekaufte Frau anzusehen ist, bemächtigt und muß darum an seinem Eigentum gestraft werden. Daß diese Darstellung richtig ist, beweist dabei auch der Umstand, daß die Höhe der Strafe — ob eine, zwei oder mehr Ziegen — abhängig von der Jugend der betreffenden Frau. Denn je älter sie ist, um so weniger Werth repräsentirt diese lebendige Waare. Von einem gewissen Alter ab wird das Vergehen sogar ganz straflos. Hierbei ist übrigens noch zu erwähnen, daß selbst der König, wenn er sich an Frauen seiner Unterthanen wagt, bestrafen muß. So sah ich der Herrscher von Wapanja zur Zeit meiner Anwesenheit gezwungen, zwei Ziegen für einen doppelten Hehltritt zum Besten zu geben. Er zahlte beiläufig schon einige hundert Jahre.

Der Gang eines solchen Ehebruchprozesses — englisch women-palaver genannt — pflegt berakt zu sein, daß die gemißbrauchte Frau, wiewohl der Widerstand einer solchen niemals sehr ernst sein will, im Gemeinde-Palaver lauthar auftritt. Es ist aber gewiß bezeichnend für den feinen Rechtsinn dieser rohen Stamme, daß dabei nie der geschädigte Ehemann mitreden darf.

Ein Vergehen mit einem unverschämten Mädchen kann unbedenkenlich vorkommen, weil solche sofort, wenn sie erwachsen sind, verkauft werden. Die Unkrauschaft wird dabei von dem betreffenden Vater förmlich verhängt und würde, wenn sich hinterher die Unwahrsheit seiner Angabe ergäbe, eine schwere Vermögensbuße die Folge sein. Denn er hätte ja eine geringwerthigere Waare als eine bessere verkauft. Man kann sich denken, daß unter solchen Umständen außereheliche Geburten kaum vorkommen können. Es gelten aus alle Fälle aber als eine große Schande.

Man wolle übrigens nicht glauben, daß die sojulgaren laschliche oder mercantile Auffassung, der die Frau unterliegt, in dem Verhältnis zu ihrem Manne eine für sie besonders nachtheilige Wirkung habe. Im Gegentheil hat dies für die Praxis der Eheführung so wenig Bedeutung, daß die Frau vermöge der ihrem Geschlechte unter allen Himmelsstrichen eigenen Klugheit auch hier oft genug den Mann beherrscht und den „Pantoffel“ schwingt.

Eigenthümlich ist bei im ganzen so lazen Sitten die dem etwa im Lande anwesenden Europäer den eingeborenen Frauen

gegenüber zugewiesene Stellung. Sein Umgang mit einer von ihnen wird mit einer oft verzehnfachten Strafe belegt. Doch darf man diese Thatsache kaum mit einem Haßstasch in Verbindung bringen, sie entspringt wohl vielmehr der Habgier, die den vermögenden Weibern bei der gegebenen günstigen Gelegenheit möglichst ausbeuten möchte. Immerhin aber ist es auffallend, daß unter den Bahviris die Ausstößten vertheilt ist, daß eine schwarze Frau, die sich mit einem weissen Manne einläßt, der häufigst, fernerhin Kinder zu bekommen, verlustig geht. Ob dieses Gericht nicht doch vielleicht die Herren Ehemänner in einer Umwandlung von Eifersucht aufgebracht haben?

Eine merkwürdige Einrichtung sind die hier sehr üblichen Kinderertraben. Viele Väter verkaufen nämlich aus sponder Geldgier ihre Töchter schon bald nach dem Säuglingsalter an die Väter entsprechend kleiner Knaben. Wenn sie maubar geworden, werden dann die so Verlobten zusammengebracht. So konnte es kommen, daß ein kleiner, etwa neunjähriger Diener der Schweden bereits Bräutigam war.

Die Heirathen vollziehen sich bei dem geringen Stammesbewußtsein, das wir hier finden, fast nur innerhalb eines Dorfes. Kommt es aber einmal vor, daß ein Mann sich eine Frau aus der Nachbarschaftholt, so wird diese, die im reichsten Schmucke auszugehen pflegt, von einem sie erwartenden jungen Manne über die Grenze des Dorfes getragen. Auch braucht sie drei Monate nicht zu arbeiten. Wittwen giebt es im Bahviri-Land nicht; denn wenn ein Ehemann stirbt, muß der Bruder derselben die Frau nehmen. Ist ein solcher nicht vorhanden, so fällt sie an den König.

Nach den Eheverhältnissen haben die Beerdigungszeremonien als letztes Stück aus dem Familienleben noch Anspruch auf eine Darlegung. Sind dieselben doch auch eigenthümlich genug. Der toote Bahviri wird nämlich und zwar unter betäubendem Geheul des ganzen Dorfes stets in seiner Wohnung begraben und dann drei Wochen lang ein Feuer in der Hütte unterhalten, das wohl eine alte religiöse Bedeutung haben mag, in der That aber wenigstens dazu beiträgt, die durch die verwendete Leiche verdrorbene Luft zu verbessern. Die ganz auffallende Sitte aber hängt sicherlich, wenn auch dem gegenwärtigen Geschlechte nicht mehr bewußt, mit einer Art

von Unsterblichkeitsglauben zusammen. Man sucht den Todten dem Hause und den Seinen zu erhalten, wie dies ja auch die alten Ägypter mittels des Einbalsamirens zu thun bestrebt waren.

Ist die Beerdigung vorüber, so beginnt die Todtenklage, die von den nächsten Verwandten auszuführen ist. Es gilt als eine große Schande für den Todten wie die Ueberlebenden, wenn sie nicht möglichst laut und möglichst lange zum Ausdruck kommt. So lagte in Wapanja kürzlich eine Frau um ihren verstorbenen Mann einen ganzen Monat lang. Die Zeit dafür ist die Nacht um zwar meist die letzten Stunden derselben, ehe der Tag anbricht, doch füllen manche der Leidtragenden auch die ganze Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang mit ihrem Geheul aus. Dasselbe beinahe übrigens wieder die musikalische Veranlagung des Stammes, denn es wird, der traurigen Verdaulassung entsprechend, in Well-Tönen gehalten und bewegt sich immer nur zwischen zwei Tönen, etwa e-f-e, die langgezogen, aber mit so gellender Stimme und solcher Höhe ausgehoben werden, daß es wahrhaft markterbitternd durch die Tropennacht und den düstern Buchwald klingt.

Besonders furchtbar ist die Beerdigung eines Königs. Dann wird sogar ein Slave getödtet, bezüglich dessen sterbliche Ueberreste beiläufig das obige Zweifel wohlgegründete Gerücht geht, daß sie von den Leidtragenden aufgegessen werden.

Das arme menschliche Dasein um zu diesem Zwecke jedesmal erst von den Stämmen im Hinterlande gekauft, denn — und damit ist das Bild, das ich von dem häßlichen Leben der Bahviris zeichnen wollte, beschloffen — diese Bergbewohner haben nicht, wie ihre besser situirten Nachbarn in der Ebene, die Handelsfläme der Küste und die Arbeiter des Innern, eigene Schläfen oder gar, wie die letzteren, besondere Schläfenstädte.

So konnte es kommen, um dies beiläufig zu erwähnen, daß ich schon hier im Küstengebiet eine große Bezugsquelle für Sklaven, den Sklavenmarkt Wafon, nennen hörte, obgleich für mir aber jemand anwesend konnte oder wollte, wo und wie weit im Innern derselbe belegen sei. Die mysteriöse Stadt spielte die Rolle eines verzauberten Paradieses.

(Schluß folgt.)

Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

Auf der Laner.

Der junge Friedrich hatte sich in der Vermuthung, daß Liebe die vermeintliche Siderheit, welche der plötzliche Tod der beiden Forstbeamten für sie im Gefolge haben mußte, zu Uebersehrrettungen denken würden, nicht getäuscht. Auf Umwegen gelangte er durch eine Kieferneidung an ein gut bestandenes Stangenholz, in welchem eine hohe Schicht von abgefallenen Nadeln und Moos den Boden bedeckte, um sich hier in jahrelanger Ruhe in befruchtenden Humus zu verwandeln. Hier sah der Jäger schon von ferne durch die ausgedehnten Stangen eine ziemliche Anzahl von zusammengehörten Streubäumen liegen, war jedoch nicht imstande, einen Menschen dabei zu entdecken. Daß aber die Leute, die sich die Höhe des Zusammenharkens gemacht hatten, die Streu auch Mähen würden, sobald der Tag einschwand und die Dunkelheit ihnen Sicherheit gewähren würde, das war nicht zu bezweifeln.

Hätte Friedrich die Möglichkeit eines langen Ausbleibens in Rechnung gezogen und sich mit wärmerer Kleidung versehen, so wäre das Warten auf die Ankunft der Streubiebe ihm weniger unangenehm gewesen. Wohl meiste eine recht kalte Luft, allein er achtete ihrer kaum. Er befand sich in dem schüßigen Dicht wie in einer immer grünenden Laube, hingelagert auf weiches Moos, welches er mit leichter Mühe zu einem bequemem Lager zusammengescharrt hatte. Ueber ihm glänzten die Sterne funkelnd in das Dunkel der Dichtung hinein und umher leises Rauschen und Klütern im Geäste des Strauchwerks, das dem bedrückten Gemüth wie sanft gesprochene Trostesworte erklang.

Wer jemals zur Nachtzeit allein im Walde weilt, wenn in der heiligen Stille die Zweige der Kiefernen in sanfter

Bewegung ihren wirrigen Duft reichlicher spendeten, der vermag sich eine Vorstellung von den Gefühlen zu machen, welche die Brust des Jünglings bewegten, der jetzt anstelle des verlorenen Vaters der Trost und die Stütze der Mutter sein wollte. Noch hatte er keine Ahnung, in welsch vorzüglicher Weise sich die Vorgesetzten seiner annehmen wollten, aber die Gewißheit von Berwigs Liebe erhob ihn über alle Besorgnisse und stärkte seinen Muth zu einer Thatkraft, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte. Er mußte, daß das anpruchsvollste Mädchen mit dem zufrieden sein werde, was seine beschränkten Verhältnisse ihm zu bieten vermochten. Sinnend und mit wehmüthiger Liebe gedachte er seines Vaters. Auch er hatte mit der Mutter unter beschränkten Verhältnissen sich glücklich gefühlt, und wie beschränkt waren die Verhältnisse damals bei einem weit geringeren Einkommen als gegenwärtig!

Die glückliche Kindheit tauchte in hellen Farben vor seiner Seele auf. Gerade dieses Dicht, welches ihm jetzt als bergener Kauscheposten diente, erinnerte ihn mit leisem Klütern daran, daß es sein Vater war, der es einst ansetzte. Und wie beglückt hatte er selbst damals als kleiner Knabe nach Schluß der Schule sein Ränzchen beiseite geworfen und dafür das Köschchen in Empfang genommen, in welches die Mutter bereits das Frühstück für den Vater eingelegt hatte! Wie froh sprang er damit hinaus in den Wald. Schmiedete es doch dem Papa noch einmal so gut, wenn sein Junge es war, der den Ambis ihm brachte, und wie glücklich war das Kind, wenn ihm des Vaters Hand lieblosend die Wange streichelte!

Zuweilen war die Arbeit noch nicht so weit vorgekritten, um sich der Rast bei dem Frühstück überlassen zu können. Der Führer des Waldpflugs hatte das Ziel zuweilen noch nicht erreicht, wenn ara verwurzelte Stellen ihm hindernd entgegentraten. Dann mußte Art und Rodepade helfen, um

